

4 Vorgehen bei der Interviewstudie

4.1 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit ist es, Aussagen über Äußerungsformen von Antisemitismus an Universitäten zu treffen. In Kapitel 3 wurde anhand von Vorfällen und Debatten nachgezeichnet, dass Antisemitismus an Universitäten in Deutschland in verschiedenen Formen virulent ist. Dieser Befund soll im Rahmen dieser Forschungsarbeit konkretisiert und auf empirischer Basis überprüft werden. Um den Untersuchungsgegenstand der Universität einzugrenzen und zu konkretisieren wurde entschieden, sich auf Studierende als die an Universitäten vertretene Gruppe zu fokussieren. Sie sind dabei nicht nur zahlenmäßig die größte Hauptgruppe und werden an Universitäten für ihre Berufe ausgebildet, sondern aus ihnen rekrutiert sich auch der wissenschaftliche Nachwuchs der jeweiligen Disziplinen. Entsprechend verkörpern sie in gewisser Weise die an Universitäten stattfindende Forschung, Lehre sowie den Transfer der dort herrschenden Denkstrukturen bzw. spiegeln diese wider. Das der Arbeit zugrunde liegende Erkenntnisinteresse sind entsprechend mögliche Erscheinungsformen von Antisemitismus unter Studierenden an Universitäten in Deutschland. Die Fragestellung der Arbeit lautet: „Welche Formen von Antisemitismus sind unter Studierenden an deutschen Universitäten präsent und wie werden sie artikuliert?“

Zur Beantwortung der Forschungsfrage ist eine genauere Erfassung der Gruppe der Studierenden notwendig, genauso wie weitere Entscheidungen über die Wahl der Methodik. In der empirischen Antisemitismusforschung finden generell quantitative wie auch qualitative Methoden Anwendung. Dabei ist die Antisemitismusforschung auf keine spezifische Methode begrenzt, wie die Soziologen Werner Bergmann und Rainer Erb betonen (vgl. Bergmann/Erb 1998: 117; Ionescu 2018: 73); es finden je nach Zielsetzung qualitative und quantitative Forschungen Anwendung. Ein quantitatives Vorgehen konnte aufgrund der Zielsetzung dieser Arbeit, Aussagen über die Art und Substanz antisemitischer Einstellungen sowie auftretende Text- und Argumentationsmuster an Universitäten zu treffen, ausgeschlossen werden (siehe Kap. 1). Entsprechend wurde für die vorliegende Arbeit ein qualitatives Vorgehen gewählt und sich dabei für die Durchführung von 30

Einzelinterviews mit Studierenden entschieden. Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren die Vorteile von Interviews. In einer quasi natürlichen Situation wird den Interviewteilnehmern ausreichend Zeit gegeben, eigene Gedanken zu entwickeln, diese neu- und umzuformulieren und auch zu reflektieren. Interviewdaten stellen damit eine hilfreiche und sinnvolle Ergänzung zu anderen in der Forschung verwendeten Quellen dar. Zum anderen bestand eine Schwierigkeit, belastbare natürliche Daten⁶⁴ zu erheben. Auch Aspekte der Forschungsethik, Nachhaltigkeit, Realisierbarkeit und Finanzierbarkeit wurden bei der Entscheidung einbezogen. Unter Berücksichtigung dieser Aspekte stellte die Durchführung von Interviews die beste Wahl dar. Das gesprochene Wort hat zudem den Vorteil, dass es in der Regel spontaner formuliert wird und keiner mehrmaligen Prüfung unterläuft. Gerade bei Forschungsthemen mit einer als hoch einzuschätzenden sozialen Erwünschtheit kann dies einen Vorteil darstellen: Die Interviewteilnehmenden haben im Gespräch Zeit und Gelegenheit, Gedanken zu entwickeln. Verbalisierungen können im Gesprächsverlauf reflektiert, wiederaufgegriffen und weiter ausgeführt werden, was tiefere Einblicke in die Wissens-, Denk und Argumentationsstrukturen der Befragten zulässt. Die für diese Arbeit erhobenen Interviewdaten wurden bewusst nicht durch weitere Daten (wie Onlinekorpora) ergänzt. Die Interviewstudie ergänzt und konkretisiert bereits vorhandene Erkenntnisse, sodass innerhalb dieser Arbeit nicht trianguliert werden muss. Die Forschungsarbeit basiert daher auf nur einer Textsorte mit einer Grundgesamtheit von $N = 30$. Die Fokussierung auf nur eine Textsorte ist dabei nicht unüblich. So gibt es in der Antisemitismusforschung Studien, welche sich auf eine Textsorte wie bspw. Leserbriefe bzw. E-Mails (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013, Giesel 2019) oder Onlinekommentare in Zeitungen (Becker 2018) fokussieren. Genauso finden sich Arbeiten, die mit mehreren Korpora arbeiten bzw. den Hauptkorpus durch einen weiteren ergänzen (siehe bspw. Schwarz-Friesel 2019a oder Ionescu 2018). Beide Vorgehen haben Vor- bzw. Nachteile. So

64 Ein Vorteil natürlicher Daten (bspw. Leserbriefe, Leserkommentare zu Zeitungsartikeln oder Posts in den sozialen Medien) ist, dass diese vergleichsweise frei von Störfaktoren wie sozialer Erwünschtheit und somit wesentlich authentischer sind (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 12, Schwarz-Friesel 2019a: 20 ff.). Die Textproduzenten äußern hier unaufgefordert ihre Gedanken und Gefühle und werden, anders als bei Befragungen wie Interviews oder Umfragen, nicht in eine künstliche Situation versetzt. Zudem lässt sich argumentieren, dass das geschriebene Wort valider einzuschätzen ist als das gesprochene, da der Textproduzent länger überlegen und abwägen kann, was er wie äußern möchte.

sind bei mehreren Korpora die jeweiligen Textspezifika zu berücksichtigen, welche die Vergleichbarkeit einschränken können. Gleichzeitig erhöht sich mit dem Umfang der Daten in der Regel auch die Validität.

4.2 Erhebungsmethode: Das semistrukturierte Interview

In qualitativen Forschungsansätzen ist die Methode des Interviews weit verbreitet. Bei qualitativen Interviews gilt „das Prinzip der Offenheit“ (Riemer 2016: 162). Die Interviewteilnehmer sollen in ihren Antworten nach Möglichkeit nicht eingeschränkt werden, um möglichst „reichhaltige und tiefgründige“ (ebd.) Daten zu generieren. Über qualitative Interviews kann nicht nur das Wissen einer Person abgefragt, sondern es können auch Meinungen, Argumentationen, Erfahrungen und Überzeugungen erfasst werden. Die Interviewteilnehmer können dabei selbst darlegen, was für sie besonders relevant ist, ohne bspw. durch vorgegebene Frage-Items eingeschränkt zu sein. Gleichzeitig kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass auch weniger relevante Informationen gesammelt werden, was durch die Interviewgestaltung reduziert werden sollte (vgl. ebd.). In den Sozialwissenschaften wird in der Regel zwischen verschiedenen Interviewvarianten, wie dem Leitfaden-, problemzentrierten, fokussierten, narrativen, retrospektiven oder Experteninterview unterschieden (ebd.: 163 ff.). Je nachdem, ob bzw. wie eng sich das Interview dabei an einem Leitfaden orientiert, kann dieses strukturiert, semistrukturiert oder unstrukturiert ablaufen (Kruse 2015: 147 ff.).

In der Antisemitismusforschung finden verschiedene Interviewvarianten Anwendung. Interviews werden vor allem zur Erforschung des Holocaust und der Holocausterinnerung durchgeführt (vgl. Ionescu 2018: 73). Auch gibt es Studien, die mittels der Durchführung von Interviews Antisemitismus, bspw. unter betroffenen Schülerinnen und Schülern (Bernstein 2018), Lehrkräften (Wolf 2021), Arbeitenden aus Betrieben (Jay 1976), Beschneidungsgegnern (Ionescu 2018) oder in muslimischen Communities (Ranan 2018) in den Blick nehmen. Bei diesen Interviewstudien handelt es sich meist um semistrukturierte Leitfadeninterviews.

Bei der Bewertung von Interviews als Methode in der Antisemitismusforschung sind Forschende geteilter Meinung. So sehen Reinharz und Schwarz-Friesel die Methode der Interviews insgesamt kritisch und betont, dass Interviews „die Denk- und Gefühlsstrukturen der Befragten nicht, oder nur sehr begrenzt erfassen“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 9). Sie

betont dabei vor allem die Vorzüge der von ihr gesammelten natürlichen Daten und die dadurch mögliche Reduzierung des Effekts der sozialen Erwünschtheit (Schwarz-Friesel 2019a: 22). Andere Forscher, wie der Politikwissenschaftler Samuel Salzborn, argumentieren, dass Interviews es ermöglichen, „Ressentiments und Vorurteilsstrukturen abzufragen, ohne expressis verbis auf Antisemitismus bzw. Juden eingehen zu müssen“ (Salzborn/Borsig 2007: 159; Ionescu 2018: 75). Die Soziologin Julia Bernstein betont, dass sich mit den für ihre Forschung geführten Interviews „Erfahrungsräume und Sinnstrukturen“ sowie „Meinungen, Einstellungen und Handlungsrou-tinen“ (Bernstein 2018: 11) zum Phänomenbereich Antisemitismus erfassen lassen.

Nach sorgfältiger Abwägung wurde sich bei der Erhebungsmethode für das semistrukturierte Leitfadeninterview entschieden. Die von Schwarz-Friesel und anderen vorgebrachte Kritik zur Methode der Interviews in der Antisemitismusforschung wurde dabei berücksichtigt und es wurden verschiedene Maßnahmen getroffen, um diese zu reduzieren (vgl. Kap. 4.2.2). Das Leitfadeninterview gilt als eine „verbreitete, ausdifferenzierte und methodologisch vergleichsweise gut herausgearbeitete Methode, qualitative Daten zu erzeugen“ (Helfferich 2014: 559). Die Verwendung eines Leitfadens soll gewährleisten, dass während der Befragung Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse stets berücksichtigt werden und alle interessierenden Aspekte abgedeckt werden, ohne dass das Interviewgespräch in die Beliebig- oder Belanglosigkeit abdriftet (vgl. Riemer 2016: 163, Wolf 2021: 63). Für die Interviewten werden die Ausführungen dadurch vereinfacht, dass ihnen bestimmte Stichworte gegeben werden, an die sie im Interviewgespräch anknüpfen können. Durch die Verwendung eines Leitfadens ist zudem eine gewisse Vergleichbarkeit gegeben, was wiederum bei der anschließenden Auswertung und Analyse der Daten vorteilhaft ist.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Erhebungsmethode des semistrukturierten Interviews für die vorliegende Forschungsarbeit sinnvoll. Durch die Gewinnung von Interviewdaten können Wissen, Erfahrungen, Meinungen und Einstellungen der Studierenden erfasst und verschriftlicht werden (zu den Charakteristika und Vorteilen von Interviews, vgl. im Folgenden auch Riemer 2016: 162 ff., Helfferich 2014: 559 ff.). Es wird somit empirisches Material generiert, auf dessen Basis sich Aussagen zum Erkenntnisinteresse der Arbeit – Erscheinungsformen von Antisemitismus unter Studierenden an deutschen Universitäten – treffen lassen. Die Interviews bieten zudem einen guten ‚ersten Zugang‘ zu dem bisher kaum beachteten Forschungsfeld des Antisemitismus unter Studierenden. Der Exploration

eines Forschungsfeldes, zentrale Funktion und Aufgabe qualitativer Forschung, soll somit in dieser Arbeit nachgekommen werden. Interviews ermöglichen eine vergleichsweise offene Herangehensweise, sodass im Forschungsverlauf auf unerwartet auftretende Phänomene eingegangen werden kann. Auch der Sensibilität der Thematik kann in besonderer Weise nachgekommen werden, da es die Interviewführung erlaubt, im Bedarfsfall Themen oder Fragestellungen, die von den Befragten als unangenehm wahrgenommen werden, zu umgehen bzw. das Gespräch so anzupassen, dass bspw. durch eine Umformulierung oder Rückstellung der Frage auf das Erkenntnisinteresse eingegangen wird. Die Orientierung an einem Leitfaden ermöglicht es somit, den Untersuchungsteilnehmern Raum zur Entfaltung ihrer eigenen Gedanken zu geben und gleichzeitig sicherzustellen, dass wesentliche Themen zur Erforschung des Erkenntnisinteresses strukturiert abgedeckt werden. Ein weiterer ausschlaggebender Vorteil der Erhebungsmethode des Interviews ist es, dass sich mit ihnen auch unübersichtliche, komplexe Themen tiefgreifend erfassen lassen. Bei Unverständnis oder unzureichendem Erfassen der Fragestellung hat der Interviewte die Möglichkeit der Nachfrage und die Fragestellung kann erläutert werden. Umgekehrt ist es auch dem Interviewer möglich, wenn eine Antwort nicht direkt verständlich ist, nachzuhaken und dann zu konkretisieren. Interviewgespräche ermöglichen ferner eine große Flexibilität. Fragen mit besonderer Relevanz für das Erkenntnisinteresse können im Laufe des Interviews zurückgestellt und an geeigneter Stelle wiederholt werden. Gleichzeitig kann der Interviewverlauf, wenn bspw. eine Untersuchungsperson ein interessierendes Thema bereits von sich aus anspricht, angepasst werden. Sofern sinnvoll oder notwendig, können im Forschungsverlauf auch der Interviewverlauf bzw. einzelne Interviewfragen verändert oder durch zusätzliche Fragen ergänzt werden.

4.2.1 Erstellung des Leitfadens

In Abbildung 4 werden der Entstehungsprozess des Leitfadens sowie die zugrunde liegende Basis zur Konsistenzprüfung visualisiert.

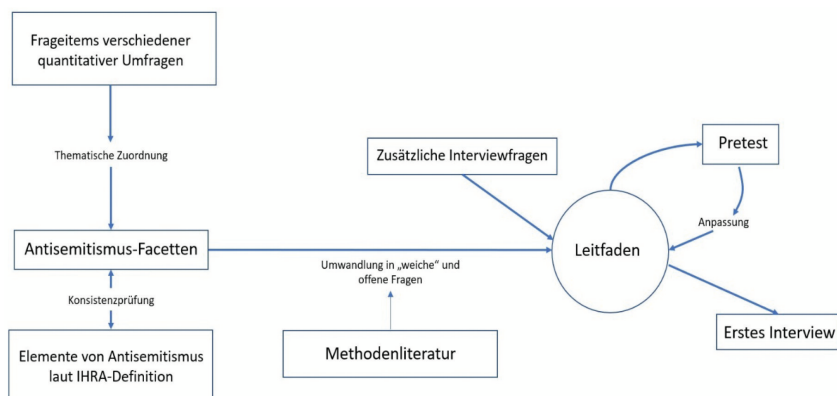


Abbildung 4: Darstellung des Entstehungsprozesses des Leitfadens

Für die Formulierung der Interviewfragen wurden die Antisemitismusfacetten (vgl. Kap. 2.1) sowie die aus quantitativen Studien bekannten Frage-Items, die dort verwendet wurden, um diese messen zu können, auf folgende Weise genutzt: Die in den zentralen quantitativen Studien der letzten Jahre (Mitte-Studien 2014 bis 2019, Leipziger Autoritarismus Studie 2016, ADL 2019, European Union Agency for Fundamental Rights 2018, World Jewish Congress 2019) verwendeten Frage-Items wurden den drei Antisemitismusfacetten (Klassischer, Post-Holocaust- und Israelbezogener Antisemitismus) zugeordnet. Anschließend wurden die Frage-Items thematisch und inhaltlich geordnet und so ähnliche Fragen herausgefiltert. Auf Basis dieser Auswahl wurden dann für den Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit passende Items, ausgewählt und in abgewandelter Form für den Interviewleitfaden genutzt. Hier wurde nach Gesichtspunkten wie Länge und Handhabbarkeit der Fragen vorgegangen. Es wurde versucht, Fragen, die als besonders direkt aufgefasst und von Befragten als unangenehm empfunden werden können, zu vermeiden. So wurde bspw. das Frage-Item „Juden haben zu viel Macht über die Bundesregierung“ (World Jewish Congress 2019) nicht in den Leitfaden aufgenommen. Eine Ausnahme stellte hier das Frage-Item „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis damals mit den Juden gemacht haben“ (Mitte-Studien 2014 bis 2019) dar. Dieses wurde als Frage formuliert fast im Wortlaut übernommen, da es im besonderen Forschungsinteresse lag die Reaktion der Studierenden zu einem verbalisierten NS-Vergleich zu erfassen. Der Einbezug quantitativer Frage-Items

in einem qualitativen Interviewleitfaden diene vor allem der inhaltlichen Anregung. Bei der Zusammenstellung der Fragen wurde zudem darauf geachtet, dass die zentralen Ausprägungsformen von Antisemitismus, wie sie die IHRA-Definition beschreibt, berücksichtigt wurden. Für den Leitfaden wurden zusätzliche Fragen entwickelt, die auf das Forschungsthema der vorliegenden Forschungsarbeit abzielen und nicht in den Frage-Items existierender Studien vorkommen. So wurden bspw. Fragestellungen, die insbesondere auf den Kosmos der Universität, Kommilitonen und das Umfeld der Befragten abzielen, aufgenommen. Allen entwickelten Interviewfragen liegt ein bestimmtes tiefergehendes Erkenntnisinteresse zugrunde, zu dem durch die gewählte Fragestellung Informationen gesammelt werden sollen. So zielt etwa die Frage nach dem Anschlag von Halle auf die Wahrnehmung von Antisemitismus der Befragten ab, während die Frage nach dem Gedenkstättenbesuch als Zugang für eine mögliche Überdruss-/Schlussstrichmentalität fungiert.

Bei der Erstellung des Leitfadens wurde der Prämisse von Helfferich gefolgt: „Der Leitfaden beruht auf der bewussten methodologischen Entscheidung, eine maximale Offenheit (die alle Möglichkeiten der Äußerungen zulässt) aus Gründen des Forschungsinteresses oder der Forschungspragmatik einzuschränken. Die Erstellung eines Leitfadens folgt dem Prinzip ‚So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig.‘“ (Helfferich 2014: 560). Die herausgefilterten Frage-Items wurden daher angepasst, in offene Fragen umgewandelt und dadurch ‚weicher‘ bzw. weniger scharf formuliert. So wurde bspw. das in den „Mitte-Studien“ verwendete Frage-Item „Ich bin es leid, immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden zu hören“ (Zick/Klein 2014: 70) in die weichere Frage „Wie empfindest du das? Wird in Deutschland zu viel über den Holocaust gesprochen?“ umgewandelt.

Der Leitfaden wurde in einen Einstiegs- und Abschlussfrageblock, drei Hauptfrageblöcke (die sich an den Antisemitismusfacetten orientierten) sowie einen Zwischenfrageblock unterteilt (Leitfaden siehe Anhang 1). Je Frageblock wurden zwischen vier und sechs Fragen mit jeweils einigen Unterfragen formuliert. Zum Ende des Gesprächs wurde dann erneut eine abschließende Frage zum sozialen Zusammenleben allgemein gestellt. Die entwickelte Blockstruktur diene vor allem zur Orientierung des Interviewers und gewährleistete es, dass alle relevanten Thematiken vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses abgedeckt und im Interviewgespräch behandelt wurden. Gleichzeitig hatten auch die Befragten durch die klare Struktur einen Anhaltspunkt über Länge und Stand des Gesprächs, was

sich positiv auf den Gesprächsverlauf und die Gesprächsatmosphäre auswirkte.

4.2.2 Interviewführung und Maßnahmen zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit

Zu Beginn des Gesprächs wurden im ‚Einstiegsblock‘ zunächst einige kurze Fragen zum sozialen Zusammenleben während der Coronapandemie zum ‚Warmwerden‘ gestellt. Anschließend erfolgte ein Losverfahren zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit. Die Befragten wurden aufgefordert, ein Los aus einem Losbeutel zu ziehen. Gleichzeitig wurde ein Ordner mit (vermeintlich) verschiedenen Bevölkerungsgruppen und dazu passenden Interviewleitfäden hervorgeholt, aus dem dann, entsprechend dem gezogenen Los, aus dem Register „Judentum und Juden“ der Leitfaden entnommen wurde (siehe Anhang 7). Beim Öffnen des Loses wurde zunächst die erste Reaktion der Befragten abgewartet⁶⁵ und über die Reaktion anschließend der erste Hauptfrageblock „Juden und Judentum in Deutschland“ eingeleitet. Anschließend folgten der zweite Hauptfrageblock „Deutsche Geschichte und Verantwortung“ sowie der dritte „Israel und der Nahostkonflikt“. An geeigneter Stelle – meist dann, wenn die Befragten im Zusammenhang mit einem Hauptfrageblock ihre Universität erwähnten – wurde der Zwischenfrageblock „Die Universität“ eingeschoben.

Die gesamte Interviewführung wurde gemäß der Methode des leitfadengestützten Interviews frei und flexibel gehandhabt; der Leitfaden diente insgesamt als „Erinnerungsstütze“ (Helfferich 2014: 565). Jeder Hauptfrageblock wurde dabei mit einer „Erzählaufforderung“ (ebd.: 565) eingeleitet. Dazu wurde der Titel des jeweiligen Hauptfrageblocks genannt und die Interviewteilnehmer wurden aufgefordert, zu erzählen, was ihnen dazu einfällt. Ziel war es, die Befragten erzählen zu lassen, sodass im Idealfall von allein, ohne direkten Impuls des Interviewgebers, Themenfelder des Erkenntnisinteresses erwähnt wurden. Diese Art von ‚Wissensfrage‘ zu Beginn des Interviewgesprächs erlaubte dem Interviewer erste Rückschlüsse über den Wissensstand der Interviewteilnehmer bezüglich der Thematik und gewährleistete zudem in der Analyse eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den Interviewteilnehmern. An geeigneter Stelle (dem Erkenntnis-

65 Alternativ wurde gefragt, was den Interviewteilnehmern dazu einfällt bzw. was ihnen in den Sinn kommt (siehe hierzu ausführlich Kapitel 5.3).

interesse dienend) konnte der Interviewer dann nachfragen bzw. darum bitten, noch mehr über einen Sachverhalt zu erzählen, möglichst ohne unangenehm ‚nachzubohren‘. Die Blockstruktur des Interviews ermöglichte es dabei problemlos, einen Block vorzuziehen (etwa wenn Israel direkt im Kontext der ersten Frage zum Judentum genannt wurde) oder im Gespräch flexibel zwischen den Frageblöcken zu wechseln. Der Leitfaden diente also hauptsächlich als Hilfsmittel für den Interviewer, insbesondere um sicherzustellen, dass alle relevanten Themenbereiche abgedeckt wurden, oder um bei stockenden Gesprächen eine hilfreiche Fragensammlung zur Verfügung zu haben.⁶⁶

Bei der Gesprächsführung wurde besonders auf Aspekte zur Reduzierung des Effekts der sozialen Erwünschtheit geachtet – gerade da persönlich geführte Interviews als Methode sowie das Thema der Forschungsarbeit hier besonders anfällig sind: Interviewteilnehmer und Interviewer kennen sich nicht, sitzen einander gegenüber und können direkt aufeinander reagieren. Eine vollständige Anonymität kann dabei nicht gewährleistet werden. Entsprechend ist die Hemmschwelle, Dinge zu äußern, die als sozial heikel wahrgenommen werden, hoch einzuschätzen. Für diese Arbeit wurden daher verschiedene Maßnahmen getroffen, um den Effekt der sozialen Erwünschtheit möglichst gering zu halten.

Erstens wurde bei der Interviewführung und der Erstellung der Interviewfragen darauf geachtet, ungeschwellige Fragen zu stellen bzw. sich dem Erkenntnisinteresse über Umwege anzunähern. Mitunter wurde gemäß gängiger Interviewregeln darauf geachtet, mögliche Interviewfehler wie rhetorische Fragen, Suggestivfragen oder Fragestellungen, die als besonders ‚heikel‘ wahrgenommen werden können, zu vermeiden (vgl. Riemer 2016: 164, Diekmann 2011: 446 ff.). Gemäß dem narrativen Interview (Rosenthal 2011: 151 ff.) wurden den Interviewteilnehmern durch erzählgenerierende Interviewfragen Impulse gegeben. Bei Aussagen von besonderem Erkenntnisinteresse konnte dadurch geschickt nachgefragt werden und der Interviewteilnehmer ließ sich anregen, weiter zu erzählen. Auch war es möglich – je nach Gesprächsverlauf – als heikel wahrgenommene Fragen gegebenenfalls nicht zu stellen oder diese stark abzuschwächen.

Zweitens lag bei der Gesprächsführung auch ein besonderes Augenmerk auf der Gesprächsatmosphäre. Die Interviews wurden in Ruhe und ohne Zeitdruck geführt; die Teilnehmer wurden zunächst auf ein Getränk einge-

66 Dies war selten nötig; ein Großteil der Interviewten war äußerst kommunikativ und hatte gerade nach Konkretisierung des Themas ein reges Mitteilungsbedürfnis.

laden, im anschließenden ‚Smalltalk‘ wurde dann im entspannten Rahmen über das Forschungsprojekt und die Durchführung des Interviews gesprochen, um so eine vertraute, entspannte Atmosphäre zu schaffen. Wichtigkeit und Erfolg dieser entspannten Gesprächsatmosphäre wurden oft im Nachgang des Interviews deutlich. Viele Interviewteilnehmer zeigten auch nach dem Interviewgespräch starkes Interesse und betonten, wie viel Spaß ihnen das Gespräch gemacht habe und dass sie sich zu keinem Zeitpunkt unwohl gefühlt hätten. Viele baten ferner darum, bei Veröffentlichung der Studie via E-Mail informiert zu werden und auch bei weiteren bzw. zusätzlichen Gesprächen informiert zu werden.

Drittens wurde großen Wert auf ein hohes Maß an gewährleisteter Anonymisierung gelegt. Bereits im Titel des Aushangs wie auch im kurzen Begleittext erfolgte ein expliziter Hinweis auf die gewährleistete Anonymität der Studie (siehe Anhang 4). Nach der ersten Kontaktaufnahme wurde erneut auf die Anonymität hingewiesen und beim Treffen, vor Beginn des eigentlichen Interviews, wurden ausführlich die verschiedenen Maßnahmen zur Anonymisierung, darunter Transkriptionsregeln oder die Änderung von Namen bzw. Orten zur Vermeidung von Rückschlüssen auf die Teilnehmer, erläutert. Auch wurde darauf hingewiesen, dass zu keinem Zeitpunkt der Name der Interviewteilnehmer bekannt werden würde – weder bei der Kontaktaufnahme noch bei der Durchführung des Gesprächs.⁶⁷ Beim Ausfüllen des Fragebogens am Ende des Gesprächs wurde erneut explizit auf die Anonymität der Angaben hingewiesen. Dieser wurde verdeckt ausgefüllt, in einen Umschlag gelegt und schließlich zugeklebt.

Schließlich wurde viertens das Erkenntnisinteresse der Studie verschleiert und dieses den Interviewteilnehmern auch nach dem Interview nicht erläutert. Hierfür wurde bei der Rekrutierung der Interviewteilnehmer der nichtssagende Titel „Soziales Zusammenleben in Deutschland“ verwendet und ferner darauf geachtet, nicht den vollen Namen des Interviewers zu nennen, um keine Rückschlüsse auf Forschungsschwerpunkte etc. zu ermöglichen. Bei diesem Vorgehen wurde sich an den sozialwissenschaftlichen Forschungen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aus den 1930er- und 40er-Jahren orientiert. Um negative Effekte wie die der sozialen Erwünschtheit gering zu halten, erklärten Forschende in den „Studies in Prejudice“, dass der Antisemitismus so indirekt wie möglich erforscht

67 Lediglich auf der abschließenden Einwilligungserklärung musste der komplette Vor- und Zuname angegeben werden.

werden müsse (vgl. Ionescu 2018: 74). Von den Forschenden wurden entsprechend „verdeckte“ bzw. „getarnte“ (Ionescu 2018: 74) Interviews geführt, „in denen das wirkliche Ziel des Projekts so gut wie möglich kaschiert war“ (Jay 1976: 269). Auch in der Antisemitismusforschung wurde bereits mit Verschleierungen gearbeitet (vgl. bspw. Schwarz-Friesel 2022: 119 f.). In Anlehnung hieran wurde für die vorliegende Forschungsarbeit ein Vorgehen entwickelt, mit dem sich der Thematik Antisemitismus im Interview per vermeintlichem Zufall genähert werden konnte. Den Interviewteilnehmern wurde nach einem unterschwelligen Einstieg in das Interviewgespräch über das soziale Zusammenleben während der Coronapandemie eine Liste mit zehn verschiedenen Bevölkerungsgruppen (darunter Juden) in Deutschland vorgelegt (siehe Anhang 3). Da das soziale Zusammenleben in Deutschland äußert vielfältig und facettenreich sei, wurde den Befragten suggeriert, dass im Interview über eine zufällig ausgewählte Gruppe detaillierter gesprochen werden solle. Diese Gruppe wurde dann per vermeintlichem Los entschieden. Den Befragten wurde ein Säckchen mit Losen gereicht, bei denen jedoch auf allen „Juden und Judentum“ stand, was den Befragten allerdings nicht bekannt war.⁶⁸

Ein solches Verschleierungs- bzw. Täuschungsverfahren widerspricht den Grundregeln qualitativer Forschung. Es musste trotzdem gewählt werden, weil gerade in Deutschland die Erforschung von Antisemitismus eine besondere historische, politische und gesellschaftliche Relevanz hat. In der Methodenforschung der Sozialforschung wird argumentiert, dass bewusste Täuschungen gerechtfertigt werden können, wenn „(...) a) die Ergebnisse ungewöhnlich, b) gesellschaftlich nützlich und c) auf andere Weise nicht gewonnen werden können“ (Friedrichs 2014: 83). So wären zahlreiche, in der Sozialforschung bekannte Experimente ohne Täuschungen nicht möglich gewesen (siehe bspw. die Elektroschock-Experimente von Milgram 1961, das Experiment „The Third Wave“ 1967 zur Anziehungskraft faschistischer Gruppen mit Schülern oder das Stanford-Prison-Experiment 1971). Um die negativen Effekte zu reduzieren und mögliche Auswirkungen auf die Teilnehmenden zu minimieren, wurde darauf geachtet, den Befragten ein gutes Gefühl zu geben. Sie wurden darauf hingewiesen, dass sie nicht auf alle Fragen antworten müssen und auch selbst jederzeit Fragen stellen können. Nach Abschluss des Interviews wurde ferner nachgefragt – und damit abgesichert – ob das Gespräch für die Teilnehmenden angenehm und

68 Die Funktionsfähigkeit und Handhabbarkeit dieses Vorgehens wurde vor der Erhebung im Mai 2020 durch drei durchgeführte Pretests mit Versuchspersonen erprobt.

„in Ordnung“ war. Sämtliche Teilnehmenden gaben nach dem Gespräch eine positive Rückmeldung; mehrfach wurde Interesse geäußert bei weiteren Interviewgesprächen erneut teilzunehmen. Dies könnte natürlich zum Teil damit erklärt werden, dass es den Interviewteilnehmern unangenehm ist, Kritik oder Unwohlsein zu äußern. Aufgrund der Anzahl der positiven Rückmeldungen und auch der Art und Weise, wie diese vorgetragen wurden, erschien dies jedoch unwahrscheinlich. Auch nach dem Gespräch wurde die Möglichkeit aufgezeigt, den Interviewer zu kontaktieren und ggf. die Einverständniserklärung zu widerrufen.

4.3 Gewinnung der Untersuchungspartner

Die deutsche Universitätslandschaft ist divers: Es gibt Universitäten in allen 16 Bundesländern, einige von ihnen sind jahrhundertealt, einige wurden erst vor wenigen Jahren gegründet. Es finden sich große Universitäten mit über 50 000 Studierenden in Metropolen wie München oder Berlin und kleinere Hochschulen mit weniger als 5000 Studierenden in Kleinstädten wie Clausthal-Zellerfeld. Einige Universitäten haben einen technischen oder künstlerischen Schwerpunkt oder sind international ausgerichtet. Um der Zielsetzung dieser Arbeit, Aussagen über Antisemitismus unter Studierenden in ganz Deutschland treffen zu können, gerecht zu werden, sollte diese Diversität bei der Auswahl der Universitäten ausreichend berücksichtigt werden. Gleichzeitig war es hinsichtlich Repräsentativität und Nachhaltigkeit sinnvoll, Interviewgespräche an nicht zu vielen Universitäten durchzuführen.

Für diese Arbeit wurde daher erstens die Auswahl auf „Exzellenzuniversitäten“ beschränkt. Im Rahmen der Exzellenzstrategie fördern Bund und Länder ausgewählte Universitäten mit dem Ziel der „nachhaltigen Stärkung der Spitzenforschung und internationalen Wettbewerbsfähigkeit“ (BfBF 2019). In der letzten Auswahlrunde 2019 konnten sich zehn Universitäten und ein Universitätsverbund durchsetzen; seitdem werden sie mit Mitteln aus der Exzellenzstrategie gefördert.⁶⁹ Die Exzellenzuniversitäten

69 Seit 2019 zählen die Universitäten Hamburg, Aachen, Bonn, Dresden, Heidelberg, Karlsruhe, Tübingen, Konstanz, die LMU München, die TU München sowie der Universitätsverbund Berlin, bestehend aus TU, FU und HU, zu den Exzellenzuniversitäten (zu den Exzellenzuniversitäten und der Exzellenzstrategie, siehe ausführlich BfBF 2019).

besitzen ein gewisses Renommee und eine entsprechende Strahlkraft nach innen und außen. Es handelt sich um etablierte Institutionen mit einer engagierten und organisierten Studierendenschaft. Entsprechend sind auftretende antisemitische Einstellungen gerade hier von besonderer Relevanz. Zudem wurde in Kapitel 3.2 in Abbildung 3 gezeigt, dass es zwischen 2005 und 2019 an über einem Fünftel der Universitäten in Deutschland zu antisemitischen Vorfällen oder Debatten um Antisemitismus kam. Unter den 22 Universitäten, an denen die in Abbildung 3 dargestellten Fälle stattfanden, finden sich sieben der insgesamt 13 Exzellenzuniversitäten⁷⁰, was diese Gruppe für eine Untersuchung besonders interessant macht. Um nicht an allen 13 Exzellenzuniversitäten Interviewgespräche zu führen und dennoch ein möglichst aussagekräftiges, breites Bild zu erlangen, wurden anhand folgender Auswahlkriterien sechs der 13 Exzellenzuniversitäten ausgewählt. Als Kriterien wurden Schwerpunkt der Universität (technisch vs. nicht technisch), Größe der Stadt (über eine Million vs. unter 100 000 Einwohner), Studierendenanzahl (über 45 000 vs. unter 30 000), Gründungsjahr der Universität (vor 1900 vs. nach 1900), geographische Lage (Nord, Süd, Ost, West), Bundesland (,alte‘ vs ,neue‘), Anteil der Studierenden an der Stadtbevölkerung (über 20 % vs. unter 20 %), Anteil ausländischer Studierender (über 20 % vs. unter 20 %), sowie der Frauenanteil unter den Studierenden (über 55 % vs. unter 35 %) festgelegt. Für die Auswahl des Samples war ausschlaggebend, dass jedes Kriterium jeweils in seiner maximalen wie auch in seiner minimalen Ausprägung – bzw. bei den nicht quantifizierbaren Ausprägungen (Schwerpunkt der Universität, geografische Lage, Bundesland) in jeder Ausprägung – berücksichtigt wurde. Abbildung 5 zeigt die auf diesen Kriterien basierende Auswahl der Universitäten sowie die Anzahl der dort jeweils durchgeführten Interviews.

70 Die für Abbildung 3 erhobenen Daten zeigen, dass es an den Universitäten Hamburg, Bonn, Heidelberg, München sowie an HU, FU und TU Berlin zu antisemitischen Vorfällen oder Debatten um Antisemitismus kam.



Abbildung 5: Darstellung der Anzahl der geführten Interviewgespräche je Universität

Insgesamt wurden 30 Interviewgespräche (N) an sechs verschiedenen Universitäten geführt: Tübingen (fünf Gespräche), Hamburg (acht Gespräche), Bonn (drei Gespräche), Dresden (vier Gespräche), Aachen (sechs Gespräche) sowie am Universitätsverbund aus HU, FU und TU Berlin (vier Gespräche). Drei Interviewteilnehmer waren nicht an der Universität eingeschrieben, an der das Interview geführt wurde, sondern an den Universitäten Jülich, Gießen oder Regensburg. Diese drei Befragten befanden sich zum Zeitpunkt der Rekrutierung aufgrund von Praktika, Referendariaten oder Besuchen gerade vor Ort. Die unterschiedliche Interviewanzahl je Universität ergibt sich aus dem Rekrutierungsverlauf (spontane Zu- und Absagen, Nacherhebung in Hamburg etc.). Mit insgesamt 30 Interviews wurde bewusst eine größere Anzahl von Gesprächen geführt als in anderen Interviewstudien üblich⁷¹, um der facettenreichen deutschen Universitätslandschaft gerecht zu werden und ein aussagekräftiges Bild über die Studierendenschaft zu erlangen.

Für die Rekrutierung der Interviewteilnehmer wurden an neutralen, für alle Studierenden frei zugänglichen und häufig frequentierten Orten wie

71 In vergleichbaren Studien sind sonst zehn bis 20 Gespräche üblich (Wolf 2021, Salzborn 2010, Ionescu 2018).

Zentralbibliotheken und Mensen Aushänge mit dem Titel „20 Euro – Anonymes Interview zum Thema ‚Soziales Zusammenleben‘ in Deutschland – 20 Euro“ ausgehängt (siehe Anhang 4). Als Anreiz für die Teilnahme zu dem circa einstündigen Gespräch erhielten die Interviewteilnehmer 20 Euro. Die Kontaktaufnahme erfolgte über eine auf einem Abreißzettel notierte E-Mail-Adresse (Funktionsadresse), an die interessierte potentielle Interviewteilnehmer schreiben sollten. Die Auswahl erfolgte zeitlich nach Mail-Eingang, unabhängig von anderen Kriterien. Wenn eine Person vom Interview zurücktrat, wurde der erste Interessent auf der Warteliste kontaktiert.⁷² Auch wenn dieses Vorgehen gängigen Samplestrategien qualitativer Forschung widerspricht (möglichst große Bandbreite, inhaltliche Sättigung etc.), wurde es gewählt, um eine Einflussnahme des Forschenden und damit einhergehende mögliche determinierende Faktoren durch das Treffen einer Vorauswahl zu vermeiden. Sobald fünf Teilnehmende rekrutiert und drei auf die Warteliste gesetzt wurden, wurden die Aushänge entfernt, um nicht zu viele weitere Anfragen zu erhalten.⁷³ Nachdem im Zuge der Coronapandemie Bibliotheken und Mensen geschlossen wurden und die Aushänge entsprechend weniger zugänglich waren, wurden ergänzend auch Anzeigen über das Portal „Ebay-Kleinanzeigen“ geschaltet. Nach der ersten Kontaktaufnahme via E-Mail wurden zunächst (ebenfalls via E-Mail) der Ablauf des Interviews kurz erläutert und mögliche Fragen beantwortet. Dabei wurden bewusst nicht das eigentliche Erkenntnisinteresse und die Zielsetzung der Studie erläutert, sondern nur vage auf das breite Thema „Soziales Zusammenleben in Deutschland“ verwiesen. Anschließend wurde ein Termin für das Interviewgespräch ausgemacht. Bei der Ortswahl war besonders darauf zu achten, dass das Gespräch an einem ruhigen Ort, ohne Störquellen oder andere Menschen in der Nähe, stattfand (bspw. in einem Park oder im Selpree eines ruhigen Cafés).

72 Insgesamt wurden drei Interviews aus Krankheits- oder Termingründen abgesagt, stets konnte ein Interviewteilnehmer von der Warteliste einspringen.

73 Bei den ersten Interviewgesprächen in Hamburg war der Erfolg der Rekrutierung noch nicht absehbar, weswegen auch Gespräche mit den drei Personen auf der Warteliste geführt wurden. Zudem kam es nach den ersten fünf Gesprächen Hamburg im September 2020 in der Stadt zu einem antisemitischen Vorfall. Durch den Einbezug der drei Personen auf der Warteliste war so ein Vor-Nachher-Vergleich möglich. In Berlin wurde ein Gespräch spontan abgesagt, was zeitlich nicht nachgeholt werden konnte, in Bonn wurden lediglich drei Gespräche geführt, um auf die Gesamtzahl von 30 Interviews zu kommen.

4.4 Ablauf der Datenerhebung und Zusammensetzung der Befragtengruppe

Die 30 Interviews fanden zwischen September 2020 und März 2022, also über den Zeitraum von eineinhalb Jahren, statt.⁷⁴ Die ersten Interviews wurden im September und Oktober 2020 in Hamburg und Tübingen geführt. 2021 fanden im Juni zwei weitere Gespräche in Tübingen statt, anschließend im Juli in Berlin, im September in Aachen und im Oktober in Dresden. Die letzten Interviews wurden im März 2022 in Bonn geführt. Die Datenerhebung lief dabei insgesamt reibungslos ab. Lediglich bei der Rekrutierung der Interviewteilnehmer in Aachen kam es zu einer einzelnen Unregelmäßigkeit, da sich zwei Befragte, die eine Wohngemeinschaft bildeten, gemeinsam für die Studie anmeldeten. Dies wurde jedoch erst kurz vor dem Interviewgespräch kommuniziert.⁷⁵ Größeren, unvorhergesehenen Ereignissen wie der Coronapandemie wurde mit Flexibilität und Einfallsreichtum begegnet. Die anvisierte Interviewanzahl konnte in jeder Stadt schnell erreicht werden – meist meldeten sich in kurzer Zeitspanne mehr Interessenten als notwendig an. Die durchschnittliche Interviewdauer betrug 41 Minuten, das kürzeste Interview dauerte 22, das längste 65 Minuten (für eine Übersicht über die Interviews, siehe auch Anhang 2).

Die einzelnen Interviewgespräche liefen dabei stets nach demselben Schema ab. Nach der Rekrutierung über das zuvor geschilderte Verfahren fand das Treffen an einem öffentlichen, gut zugänglichen Ort (Eingang zur Bibliothek oder Mensa) statt, um einer möglichen Skepsis der Interviewteilnehmer entgegenzuwirken. Nach kurzem Smalltalk wurde ein nahes Café oder ein anderer ruhiger Ort für das Interviewgespräch aufgesucht, der zuvor bereits auf Eignung geprüft wurde. Die Interviewteilnehmer wurden auf ein Getränk eingeladen und es wurde der Interviewablauf erklärt. Betont wurde dabei besonders die gewährleistete Anonymität, dass es bei den Gesprächen kein ‚richtig oder falsch‘ gäbe und dass sie ‚einfach sie selbst‘ sein könnten. Nach dieser Einführungsphase wurde dann das Auf-

74 Ursprünglich sollte die Datenerhebung in einem engeren Zeitfenster erfolgen. Aufgrund der Coronapandemie und der Wichtigkeit, die Gespräche in Präsenz durchzuführen, musste der Erhebungszeitraum entsprechend angepasst werden. Mit Blick auf die Gültigkeit der Daten hat sich dieses Vorgehen für die Aussagekraft der Daten nicht als nachteilig erwiesen. So wurde nun nicht nur eine kurze zeitliche Momentaufnahme (welche bspw. durch ein antisemitisches Ereignis beeinflusst sein könnte), sondern ein längerer Zeitraum erfasst.

75 Beide Gespräche wurden trotzdem geführt und für die Analyse berücksichtigt, da von beiden Teilnehmerinnen weder Verdacht noch Skepsis ob der zufälligen Ziehung des gleichen Themengebiets „Juden“ kommuniziert wurde.

nahmegerät auf den Tisch gelegt und erneut das Einverständnis des Interviewteilnehmers zur Aufnahme eingeholt. Mit dem Hinweis, dass das Gespräch einfach so weitergehen würde wie bisher, wurde dann die Aufnahme gestartet. Das Interviewgespräch lief dann nach dem in Kapitel 4.2 erläuterten Schema ab. Gestartet wurde mit einigen Einstiegsfragen zum sozialen Zusammenleben während der Coronapandemie. Nach einigen Minuten wurde dann mit dem Hinweis, es solle nun über eine Bevölkerungsgruppe etwas detaillierter gesprochen werden, das erläuterte Losverfahren durchgeführt. Anschließend wurde sich an der Blockstruktur des Leitfadens orientiert, diese aber flexibel gehandhabt. Es wurde sichergestellt, dass alle Frageblöcke und zentralen Fragestellungen im Gespräch behandelt wurden. Abgeschlossen wurde das Gespräch stets mit einem ‚Blick in die Zukunft‘ und der Frage, wie die Befragten das soziale Zusammenleben insgesamt, aber auch speziell vor dem Hintergrund der ‚gelosten‘ Bevölkerungsgruppe zukünftig einschätzen. Anschließend wurde die Aufnahme beendet und noch einige Zeit weiter mit den Interviewteilnehmern gesprochen. Mögliche Fragen wurden beantwortet und es wurde darauf hingewiesen, dass über die E-Mail-Adresse auch jederzeit noch im Nachgang Kontakt zum Interviewer aufgenommen werden könne. Genauso wurde nachgefragt, ob das Gespräch als angenehm empfunden wurde bzw. ob sich die Teilnehmer an irgendeiner Stelle unwohl gefühlt hatten, um gegebenenfalls bei zukünftigen Gesprächen Anpassungen vorzunehmen. Nach Unterschreiben der Einverständniserklärung für die wissenschaftliche Auswertung wurde die Aufwandsentschädigung übergeben und die Teilnehmer wurden gebeten, einen kurzen Fragebogen für die Sammlung der demografischen Daten auszufüllen (siehe Anhang 5). Hieran anschließend wurden sie verabschiedet. Vom Interviewer wurde im Anschluss ein kurzer Interviewprotokollbogen angefertigt, um zentrale Punkte des Gesprächs (Ort, Datum und Dauer des Interviews) und besonders interessante Aspekte zu notieren (vgl. Riemer 2016: 162 ff., Helfferich 2011). Besonders wurde auf die Wahrnehmung der Gesprächssituation und mögliche zwischenmenschliche bzw. nonverbale Aspekte geachtet, die so nicht in der Interviewdatei erfasst werden konnten. Zusätzlich wurden mögliche Ideen und Gedanken zu Codes, weiterführende Fragen oder ein möglicher Anpassungsbedarf hinsichtlich der Interviewgespräche (bspw. Fragestellungen oder weitere interessante Aspekte) festgehalten.

Im Rahmen der Vorbereitung für die Durchführung der Interviewgespräche wurde in verschiedenen Pretests das Interviewverhalten eingeübt. Hierauf wurde besonders Wert gelegt, um mögliche Effekte durch Vor-

wissen, subjektive Voreinstellungen oder Vorerfahrungen des Interviewers zu minimieren. Die Durchführung der Interviewgespräche fiel insgesamt leicht. Auch die größte Herausforderung, das Los- und Täuschungsverfahren so durchzuführen, dass keiner der Befragten Verdacht schöpfen würde, funktionierte reibungslos.

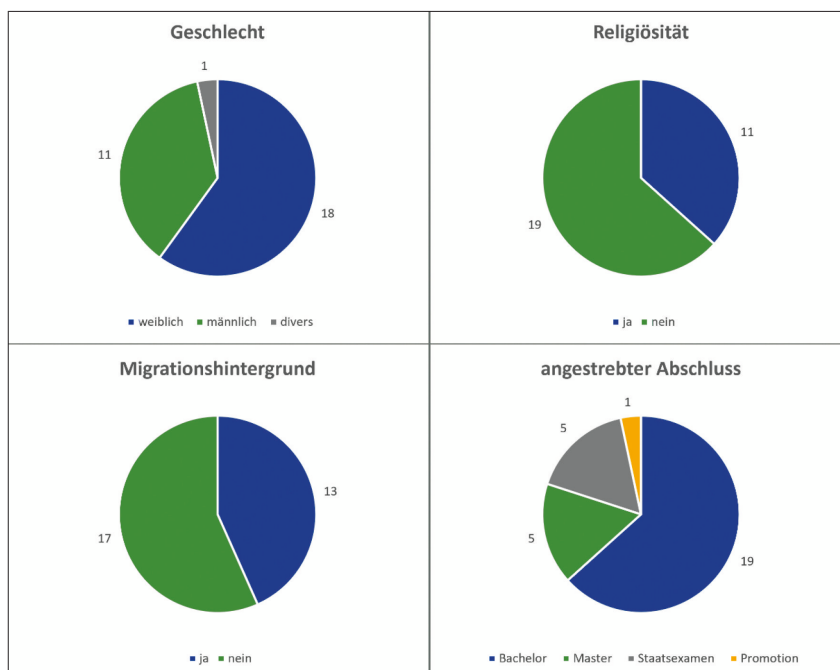


Abbildung 6: Zusammensetzung des Samples nach Geschlecht, Religiosität, Migrationshintergrund und angestrebtem Abschluss

Wie Abbildung 6 zeigt, waren unter den 30 Interviewpartnern elf männlich, 18 weiblich und einer divers. Mit 13 Interviewteilnehmern gab fast die Hälfte an, einen Migrationshintergrund⁷⁶ zu haben. Elf Befragte schätzten sich als „religiös“ ein, davon neun christlich (vier katholisch, sechs evangelisch) und zwei muslimisch. 19 Interviewteilnehmende studierten im Bachelor, jeweils fünf im Master oder auf Staatsexamen, und eine Person promovierte.

⁷⁶ Im Fragebogen wurde es als Migrationshintergrund definiert, wenn der Interviewteilnehmer selbst oder ein Elternteil nicht in Deutschland aufgewachsen waren.

Das Durchschnittsalter lag bei 26 Jahren, die Spanne der Teilnehmenden reichte von 20 bis 41 Jahren.⁷⁷ Hinsichtlich der Fachrichtung der Interviewteilnehmenden bildete das Sample, wie aufgrund der Universitätsauswahl erwartet und erwünscht, eine große Varietät ab. Es fanden sich Studierende praktisch aller Fachrichtungen, die an Universitäten üblicherweise angeboten werden. Abbildung 7 zeigt die Zuordnung des Samples hinsichtlich der Fachrichtungen.⁷⁸

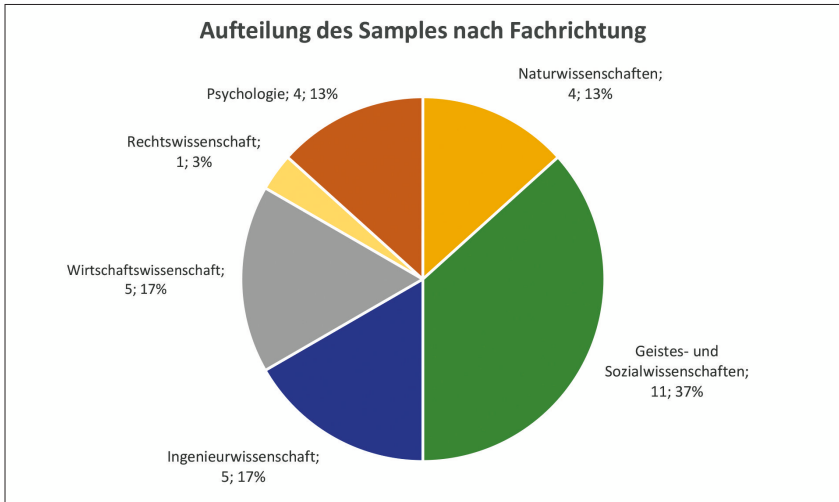


Abbildung 7: Aufteilung des Samples nach Fachrichtung (inkl. Anzahl der Interviewten und entsprechendem Prozentanteil)

Abbildung 7 demonstriert, dass im Sample praktisch alle gängigen Fachrichtungen vertreten sind. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind dabei mit elf Interviewteilnehmern am stärksten vertreten, während lediglich ein Interviewteilnehmer den Rechtswissenschaften zuzuordnen ist. Beim Vergleich des Samples mit offiziellen Angaben zur Anzahl der Studierenden in Deutschland nach Fächergruppen im Wintersemester 2021/2022

⁷⁷ Ein Interviewteilnehmer stellte mit einem angegebenen Alter von 68 einen Ausreißer dar, weswegen dieser bei der Berechnung des Durchschnittsalters nicht berücksichtigt wurde.

⁷⁸ In Deutschland können Hochschulen selbst über die Zuordnung zu den entsprechenden Fachbereichen sowie deren Struktur entscheiden (HRK 2017). Die hier gewählte Aufteilung entspricht einer Aufstellung des Portals studieren.de.

zeigt sich, dass das Sample in etwa diese Aufteilung widerspiegelt: So haben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im Wintersemester 2021/2022 49 % der Studierenden in Deutschland Geistes-, Sozial-, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften, 26 % Ingenieurwissenschaften und 11 % Naturwissenschaften studiert (vgl. Statistisches Bundesamt 2023). Im vorliegenden Sample studierten zusammen 57 % Geistes-, Sozial-, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften, 17 % Ingenieurwissenschaften und 13 % Naturwissenschaften. Ähnliches spiegelt sich auch zuvor in Abbildung 6 im angestrebten Studienabschluss wider: Laut Zahlen der Hochschulrektorenkonferenz studierten im Wintersemester 2020/2021 57 % der Studierenden im Bachelor und 20 % im Master (vgl. Hochschulrektorenkonferenz 2021), was das Sample mit 60 % bzw. 17 % fast deckungsgleich abbildet.

4.5 Sicherung und Transkription der Daten

Die Interviewgespräche wurden mit einem gängigen Diktiergerät aufgenommen. Um die Interviewteilnehmer nicht zu überraschen, wurde hierauf bereits vor dem Interviewtermin hingewiesen, wie auch auf die notwendige Einverständniserklärung zur wissenschaftlichen Auswertung. Nach dem Gespräch wurden die anonymisierten Daten auf einem Computer, einem USB-Stick sowie online in einer Cloud gesichert. Die Transkription der erhobenen Daten fand jeweils unmittelbar in den Wochen nach der Datenerhebung in der jeweiligen Stadt statt. Die Interviewgespräche wurden vollständig transkribiert, da auch scheinbar unwichtige Informationen (bspw. der Einstiegsfrageblock zum sozialen Zusammenleben während der Coronapandemie) im Forschungsverlauf an Relevanz gewinnen können. Ziel der zeitnahen Transkription nach der ersten Erhebungsphase war es, mögliche Fehler durch den Interviewer bereits zu Beginn der Datenerhebung zu erkennen, um gegebenenfalls gegensteuern zu können. Auch mögliche technische Probleme der Aufnahme, ausgelöst etwa durch Störgeräusche oder sehr leises Sprechen, sollten erkannt werden, um diese dann in den nachfolgenden Interviews zu vermeiden.

Die Transkription fand mit Hilfe der in der Analysesoftware MAXQDA integrierten Transkriptionssoftware statt. Die Nutzung desselben Transkriptions- und Auswertungsprogramms hatte dabei den Vorteil, dass bspw. interessante Beobachtungen, Gedanken oder auch mögliche zusätzliche Codes direkt im Programm als „Memos“ vermerkt werden konnten. Die Transkription orientierte sich am Handbuch von Dresing und Pehl (2018).

Die dort dargestellte vereinfachte Transkription wurde für das Forschungsinteresse als ausreichend eingeschätzt. Dieser vereinfachten Transkription folgend wurden Dialekte ins Hochdeutsche übersetzt. Einlassungen des Transkribierenden – bspw. zu nonverbalen Handlungen bzw. emotionalen Äußerungen wie Seufzer oder Lacher – werden in Klammern angegeben, z. B.: (seufzt) oder (macht Anführungsstriche). Lückenfüller wie „ähm“ oder „äh“ bzw. Stottern wurden nicht gekennzeichnet. Wenn diese so markant waren, dass sie Hinweise etwa auf soziale Erwünschtheit geben konnten, so wurde dies im Programm mit einem Memo notiert. Unverständliche Passagen, die nicht transkribierbar waren, wurden mit (unv.) abgekürzt. In den Belegstellen wird der Interviewer als „I“ und der Befragte als „B“ abgekürzt. Im Textverlauf wird sich auf die Interviewteilnehmer entsprechend der erfolgten Nummerierung bezogen. Je nach Selbstauskunft der Interviewteilnehmer im Fragebogen zu den demografischen Angaben wird sich auf sie mit der männlichen, weiblichen oder neutralen Form bezogen. Leicht abgewichen von Dresing und Pehl wurde bei der Kennzeichnung von Pausen: So wurden Pausen nicht unabhängig von ihrer Länge mit „(...)“ gekennzeichnet, sondern ab einer Länge von vier Sekunden mit der Sekundenzahl in Klammern markiert. Damit sollte besonders langes Zögern, welches ggf. Rückschlüsse auf vorherrschende soziale Erwünschtheit zulässt, festgehalten werden. Informationen im Interview, die Rückschlüsse auf die Identität der Interviewteilnehmer zuließen (z. B. exakte Namens- oder Wohnortsnennungen etc.), wurden im Transkript komplett anonymisiert. Die Transkriptionsdateien wurden anschließend wie die Audiodateien gespeichert und zusätzlich einmal ausgedruckt. Sie finden sich im digitalen Anhang (Digitaler Anhang 3).

4.6 Auswertungsmethode: Die qualitative Inhaltsanalyse

Auswertungsmethode der vorliegenden Forschungsarbeit ist die korpusbasierte, qualitative Inhaltsanalyse. Einer der prominentesten Vertreter der qualitativen Inhaltsanalyse ist Mayring (Mayring 1983, 2000, Rosenthal 2011: 212 f.). Aufbauend auf dem Anspruch Kracauers, eine qualitative Erweiterung der bis dahin quantitativ verengten Inhaltsanalyse zu entwickeln (Kracauer 1952: 631), veröffentlichte Mayring 1983 das erste Methodenlehrbuch über die qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Kuckartz 2018: 23, Rosenthal 2011: 212 ff.). Ihr Ziel ist „die systematische Bearbeitung von Material aus Kommunikationen“ (Mayring 1996: 209). Die qualitative Inhaltsanalyse ist

zur Ordnung und Strukturierung von Inhalten, gerade auch von großen Datenmengen, prädestiniert. Sie ermöglicht es, zugrunde liegende Denk-, Gefühls- und Argumentationsstrukturen und damit auch mögliche Verbalisierungsformen antisemitischer Stereotype zu erfassen.

In den Sprach- und Kognitionswissenschaften hat sich die qualitative Inhaltsanalyse als wichtigste Methode zur „systematischen und repräsentativen Erfassung sprachlicher und kognitiver Phänomene“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 3) entwickelt. In der empirischen Antisemitismusforschung erfährt sie immer breitere Anwendung und hat sich in zahlreichen Studien bewährt (vgl. u. a. Giesel 2019, Becker 2018, Bernstein 2018, Ionescu 2018, Beyer 2016). Schwarz-Friesel und Reinharz betonen: „Nur qualitative Korpusanalysen können also die inhaltlichen Grundlagen aktueller Judenfeindschaft erfassen“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 3). Grundannahme dieses Vorgehens ist es, dass sich auf Basis von sprachlichen Äußerungen bzw. Textpassagen Antisemitismus rekonstruieren lässt. Kern der qualitativen Korpusanalyse (siehe hierzu Scherer 2006: 36 f., Bubenhofer 2009) ist die Erfassung sprachlicher Phänomene sowie ihre Klassifizierung und Interpretation (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 3, Becker 2018: 50). Gemäß den Erkenntnissen der kognitiven Linguistik wird auch in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass „sprachliche Äußerungen Spuren der kognitiven und emotionalen Aktivität der Sprachbenutzer sind“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 7; Becker 2018: 50). Verbalisierungen sind daher als Ausdruck mentaler Strukturen und Aktivitäten der Sprachproduzenten zu verstehen (vgl. Becker 2018: 50; Schwarz-Friesel 2008: 42). Denn Sprache fungiert als „Fenster in den Geist“ (Schwarz-Friesel 2019a: 22) und Forschende können durch sie Erkenntnisse über die Gedanken-, Denk- und Gefühlsstrukturen von Antisemiten erlangen (Schwarz-Friesel 2019a: 20). Die Methode der korpusbasierten qualitativen Inhaltsanalyse ermöglicht es, auf Basis der entsprechenden Daten inhaltliche Grundlagen, auftretende Argumentationsmuster und wiederkehrende Motive des Antisemitismus zu beschreiben. Ferner kann auch der Sinngehalt impliziter Äußerungen bzw. indirekter Sprechakte erfasst werden, da „Sprach-, Kontext- und Weltwissen“ (Becker 2018: 50) in die Analyse miteinbezogen werden (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 9).

Der Begriff „Korpus“ bezeichnet in der Sprach-, Kommunikations- und Kognitionswissenschaft eine Menge von Texten, die „zu einem bestimmten Thema über eine spezifische Zeitspanne erfasst wurden“ (Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 7). Textkorpora können dabei mehrere tausend Texte umfassen, aber auch vergleichsweise kleinere Korpora von einigen

hundert Texten können für eine Grundanalyse ausreichen (ebd.: 7). In der empirischen Antisemitismusforschung liegen qualitativen Inhaltsanalysen oftmals natürliche Daten zugrunde (siehe bspw. Schwarz-Friesel 2013, Becker 2018, Giesel 2018); sie kann jedoch auch auf selbst erhobene Daten angewendet werden. So wird in der Methodenforschung betont: „Der Anwendungsbereich der Inhaltsanalyse ist aber nicht auf vorhandene, aus Massenmedien stammende Daten und auf Dokumente beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf im Projektverlauf selbst erhobene Daten, etwa auf offene Interviews, Fokusgruppen oder Beobachtungsprotokolle“ (Kuckartz 2018: 22).

In der Antisemitismusforschung gibt es Interviewstudien, die sich auf einen Interviewkorpus beschränken (vgl. Wolf 2021), genauso wie es Arbeiten gibt, welche die Interviewdaten durch einen weiteren Korpus ergänzen (vgl. Ionescu 2018). Die Grundgesamtheit der Interviewgespräche variiert je nach Forschungsvorhaben. In der Regel werden in der Antisemitismusforschung für vergleichbare Arbeiten zwischen acht und 15 Interviewgespräche geführt (vgl. bspw. Wolf 2021: 66 oder Ionescu 2018: 61). Für diese Arbeit wurde mit $N = 30$ bewusst eine vergleichsweise größere Grundgesamtheit ausgewählt, um einen aussagekräftigeren Korpus zu erstellen und so die Diversität der deutschen Universitätslandschaft abbilden zu können. Dennoch haben die erzielten Ergebnisse nicht den Anspruch, allgemein gültig und repräsentativ zu sein. Es ist zu betonen, dass das vorliegende Datenmaterial vielmehr auf Basis einer begründeten Zufallsauswahl einen Einblick in die Denk- und Gefühlsstrukturen wie auch auftretende Argumentationsmuster unter Studierenden in Deutschland liefert und dadurch dieses Forschungsfeld exploriert.

Die vorliegende Forschungsarbeit orientiert sich an der Hermeneutik als eine wissenschaftliche Vorgehensweise, mit der „kulturelle Produkte wie Texte, Bilder, Musikstücke oder geschichtliche Ereignisse (...) in ihrem Zusammenhang erschlossen und ihr Sinn verstanden werden“ (Kuckartz 2018: 17). Die Interpretation der Daten folgt der zentralen Prämisse der qualitativen Sozialforschung, der „Logik der Verallgemeinerung am Einzelfall“ sowie der „Logik des Entdeckens“ (Springer 2014: 108). Bei der Analyse ging es entsprechend nicht um die Darstellung des einen Sinngehaltes mit Anspruch auf Gültigkeit, sondern darum, „ein begründetes Angebot zu unterbreiten (...) und dadurch eine mögliche Deutung der Texte anzubieten“ (Ionescu 2018: 82). Dieses wird durch ein vergleichendes Vorgehen, das Heranziehen von weiteren Beispielen aus weiteren Interviews bzw. aus Kontextualisierungen aus der Forschung, auf Plausibilität geprüft.

Die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse wurde von Kuckartz in verschiedenen Veröffentlichungen um Aspekte der computergestützten Auswertung sowie Schaubilder und Ablaufschemen erweitert, zusammengefasst und übersichtlich dargestellt (vgl. Kuckartz 2018). Basierend auf den Ausführungen von Kuckartz wurde für diese Arbeit bei der Analyse computergestützt, mit Hilfe des Analyseprogramms MAXQDA, vorgegangen. Bei der Auswertung und Erstellung des Codesystems wurde sich an den von Kuckartz dargestellten sieben Phasen der Codegenerierung orientiert (vgl. Kuckartz 2018: 100). Die Kategorienbildung bzw. Erstellung des Codesystems erfolgte in einer Mischform (Kuckartz 2018: 95), indem induktiv-deduktiv vorgegangen wurde. Zunächst wurden deduktiv A-priori-Kategorien basierend auf Forschungsstand und Literatur, bestehenden Codesystemen und Analyserahmen sowie auf bereits durchgeführten Korpusanalysen erstellt (vgl. Schwarz-Friesel 2019a, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013, Becker 2018). Es wurde also deduktiv vorgegangen, indem bereits bekannte Codes ausgewählt wurden, welche für das Erkenntnisinteresse und die Beantwortung der Forschungsfrage besonders interessant erschienen. Da der Untersuchungsgegenstand dieser bereits durchgeführten Korpusanalysen ein anderer war (Internettexte, Onlinekommentare, Leserbriefe etc.), zum Teil mit einem vorwiegend linguistischen Fokus, waren einige Codes vernachlässigbar. Bspw. wurden Codes, die auf orthografische Aspekte (Großschreibung, Exklamationen etc.) oder auf komplexe sprachwissenschaftliche Stilmittel (z. B. Onomatopoeika) beschränkt waren, nicht in das Codesystem übernommen. Auf Codes mit Bezug auf die Charakteristika des Gebildeten Antisemitismus (vgl. Kap. 2.4) wurde ein besonderes Augenmerk gelegt und diese wurden teils neu geordnet in das Codesystem übernommen.

Das System wurde dann im Vorfeld durch zusätzliche deduktive Codes ergänzt, bei deren Erstellung sich am Leitfaden orientiert wurde. Hier ermöglichten die Blockstruktur des Interviews sowie das den jeweiligen Interviewfragen zugrunde liegende Erkenntnisinteresse (vgl. Kap. 4.2.1) eine sinnvolle und übersichtliche thematische Gliederung, auch entlang der Antisemitismusfacetten. Für die erste Analyse wurde zunächst dieses recht ‚breite‘, auf Basis deduktiver Codes erstellte Codesystem verwendet. Die Orientierung am Leitfaden bei der Code-Erstellung sowie der Einbezug vorhandener Codes zu Antisemitismus sollten in der Analyse bewusst Doppel- und Mehrfachcodierungen zulassen: Bspw. wurde, wenn ein Befragter Israel als Terror- und Unrechtsstaat verunglimpfte, der anhand des Leitfadens erstellte Code „Wissen zu Israel/Nahostkonflikt“ codiert, gleichzeitig

aber auch der aus vorhergehenden Studien bekannte Code „Dämonisierung“. Solche Mehrfachcodierungen erwiesen sich dabei bei der Analyse und der Strukturierung des Ergebnisteils als hilfreich, da einzelne Belegstellen, die mehrere Phänomene zugleich beschreiben, an jeweils sinnvoller Stelle dargestellt und analysiert werden können.

Nach der ersten Analyse und Auswertung wurde das Codesystem angepasst, indem nicht auftretende bzw. als irrelevant erscheinende Codes entfernt wurden. So zeigte es sich bspw., dass explizite Beleidigungen oder einige klassische Stereotype wie Juden als Brunnenvergifter, Tiere oder Blutkultpraktizierer nicht auftraten. Der Einfachheit und besseren Handhabbarkeit halber wurde in einigen Fällen auch nur der „Obercode“ für das Codesystem übernommen (bspw. beim Kritiktabu oder der Instrumentalisierung von Antisemitismus). Das so erstellte Codesystem wurde dann induktiv durch Codes ergänzt, die sich im Analyseverlauf ergaben, also am Material entwickelt wurden. Dazu wurden mögliche Codes bereits nach der Interviewführung in einem kurzen Gedankenprotokoll festgehalten; auch während der Transkription und ersten Lektüre der Interviewdaten wurden direkt mögliche Kategorien und Codes notiert. Deduktiv erstellte Codes wurden im Analyseverlauf zum Teil weiter angepasst bzw. in weitere UnterCodes unterteilt. So wurden etwa dem Code „Gedenkstättenbesuch“ die UnterCodes „Erleben des Besuchs“, „Kontext des Besuchs“ und „Haltung zu Pflichtbesuch“ hinzugefügt. In verschiedenen Kodiervorgängen wurde das Codesystem demnach konstant angepasst, konkretisiert, erweitert und auf seine Handhabbarkeit getestet (vgl. Kuckartz 2018: 83 ff.). Das letztendlich verwendete Codesystem, welches final auf sämtliche Interviews angewandt wurde, findet sich in Anhang 8 sowie im Digitalen Anhang 1 und 2. Im Anschluss an die verschiedenen Kodiervorgänge wurde zur Steigerung der Validität der Daten zudem eine Konsensvalidierung durch eine mit der Methodik vertraute und versierte Wissenschaftlerin durchgeführt.⁷⁹

4.7 Darstellung der Ergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt entlang der Blockstruktur der Interviewstudie und dem verwendeten Codesystem. Zuerst werden die Ergebnisse mit Blick auf Wissen zu „Juden und Judentum in Deutschland“

⁷⁹ Diese ist mit den zentralen Aspekten der Antisemitismusforschung bekannt und wurde zusätzlich erneut am Codesystem geschult.

dargestellt. Darauf folgt die Analyse der Antworten des Hauptfrageblocks „Deutsche Geschichte und Verantwortung“ sowie des dritten Hauptfrageblocks „Israel und der Nahostkonflikt“. Die Analyse auf Basis des Zwischenfrageblocks zur Universität steht am Ende. Wie in Kapitel 4.2.1 dargestellt, zielen die drei Hauptfrageblöcke in ihren Fragen auf die drei Antisemitismusfacetten ab, sodass sich (stark vereinfacht) festhalten lässt, dass in der Darstellungsabfolge Inhalte zum Klassischen Antisemitismus über den Post-Holocaust-Antisemitismus hin zum Israelbezogenen Antisemitismus wiedergegeben und analysiert werden. In verschiedenen Unterkapiteln werden jeweils Phänomene dargestellt, wie sie im jeweiligen Frageblock auf Basis der analysierten empirischen Daten auftraten. Zur Darstellung werden dabei stets für das Phänomen besonders geeignete Belegstellen aus dem Textkorpus verwendet. Belegstellen mit einer Länge über drei Textzeilen sind eingerückt, kursiv geschrieben und chronologisch in Klammern, z. B. (X), nummeriert. Am Ende eines jeden Zitates werden stets das Interview, aus dem die Belegstelle stammt, sowie die jeweilige Absatznummer angegeben. Kürzere, im Fließtext verwendete Zitate aus den Interviews sind kursiv und in Anführungszeichen markiert. Hier wird entweder im Fließtext auf die nummerierte Belegstelle verwiesen oder das Interview und die Absatznummer werden in einer Fußnote angegeben. Im Text werden die Begriffe „Interviewteilnehmer“ und „Befragte“ als Synonyme für die Interviewpartner verwendet. Je nachdem, ob der Gesprächsteilnehmer männlich oder weiblich war, wird die entsprechende Form genutzt. Im Digitalen Anhang 3 finden sich zudem die vollständigen Interviewtranskripte 1 bis 30 unter Angabe von Absatznummern. In Anhang 2 findet sich darüber hinaus eine Übersicht der geführten Interviews mit einigen allgemeinen Angaben zum Gespräch (Ort, Zeitpunkt etc.) und zu demografischen Angaben der interviewten Personen. Es kommt vor, dass eine Belegstelle mehrere Phänomene (auch blockübergreifend) adressiert. Zur besseren Übersicht wird sich bei der Analyse in der Regel zunächst auf das entsprechende Kapitelthema fokussiert. Wird auf eine Belegstelle im weiteren Textverlauf erneut Bezug genommen, so wird unter Angabe der entsprechenden Belegnummer auf diese verwiesen.

Die direkten Zitate werden immer wieder auch durch indirekte Zitate und weitere Eindrücke aus dem Interviewverlauf ergänzt, die sich nicht mittels eines direkten Zitats belegen lassen. Hierdurch soll gewährleistet werden, dass Aspekte und Phänomene, die bspw. übergreifend auftreten bzw. sich nicht anhand einzelner Belegstelle sinnvoll illustrieren lassen, berücksichtigt und in die Analyse einbezogen werden. Im Fließtext wer-

den auftretende Stereotypkodierungen mit durchgängiger Großschreibung (Versalien) gekennzeichnet.

Zusätzlich wird bei der Analyse auf die gängige Forschungsliteratur Bezug genommen und sich stets im Kontext der jeweiligen beschriebenen Phänomene darauf bezogen. Dieses Vorgehen wurde mit Blick auf die Größe der zu analysierenden Datenmenge und Phänomene gewählt, um eine übersichtliche Darstellung der Ergebnisse – ohne ein ‚Springen‘ zwischen den einzelnen Kapiteln – zu gewährleisten. Außerdem wurde damit sichergestellt, dass keine zentralen Aspekte im Analyseverlauf unberücksichtigt blieben und dass Doppelungen vermieden wurden.

